



Abend -

Zeitung.

45.

Mittwoch, am 23. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Bescheidenheit.

Als der Gott der Götter allen
Tugenden den Rang bestimmte,
Blicke die herrlichste aus ihnen:
Die Bescheidenheit in einer
Ecke unbemerkt stehen; —
Endlich sah sie Zeus, er führte
An der Hand sie vor und sagte:
Zücht'ge Tochter! Alle Plätze
Hab' ich zwar vergeben, keiner
Bleibt für dich, drum sollst du alle
Andern Tugenden begleiten
Und erhöhen ihren Werth!

J. F. Castelli.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortsetzung.)

Es schmerzt mich tief, sprach Alvarado, daß ich im Namen des Heeres meinem bisher so tapfern General den Vorwurf des Kleinmuths machen muß. Denn nur Kleinmuth kann am glücklichen Ausgange einer Unternehmung verzweifeln, welche die Ausbreitung der wahren Religion, welche des Vaterlandes Ruhm und Glück bezweckt, und bereits so glänzend begonnen hat. Jetzt, nachdem wir von den unermesslichen Schätzen, die dies Land in seinem Schooße verbirgt, die kostbarsten Proben in den Händen haben, jetzt willst Du alle Deine Hoffnungen, alle Deine Riesenpläne aufgeben, und uns nach Cuba zurückführen, wo, seit dem Auf-

tritt zu Havannah nur Untersuchung und Strafen, vielleicht der Tod unser aller harren! Nimmermehr! Dein Heer erklärt Dir durch meinen Mund, daß es Dir dießmal nicht gehorchen kann. Willst Du nach Cuba, so magst Du Dich allein einschiffen. Wir sind fest entschlossen, kühn fortzuschreiten auf der einmal betretenen Ehrenbahn, und wir werden uns einen andern Feldherrn wählen, wenn Du, vom oft bewiesenen Heldenmuth verlassend, Deine treuen Waffenbrüder so schmähdlich aufgeben willst.

So beleidigend diese Worte des Untergebenen gegen den Heerführer waren, so klangen sie doch wie Sphärenharmonie in den Ohren des Beleidigten. Wie aus den Wolken gefallen stand er da, und schien sich erst von einem unaussprechlichen Erstaunen erholen zu müssen. Endlich ward er wieder des Wortes mächtig. Den Mißverständnissen, sprach er: die auf eine mir unbegreifliche Art zwischen mich und mein Heer gesäet worden, will ich die formlose Art verzeihen, in welcher die Wünsche meiner Soldaten zu mir dringen. Ich kann Euch meine große Befremdung über das, was ich jetzt gehört, nicht bergen. Nicht im Traum ist es mir eingefallen, meine Pläne, die eben so groß als wohlbegründet sind, freiwillig aufzugeben. Aber man hat mir vorgestellt, daß mein ganzes Heer, in Muthlosigkeit versunken, auf den Rückzug dringe, und da ich ohne seinen tapfern Arm, ohne seinen einstimmigen Heldenwillen, nur ein Haupt ohne

Glieder seyn würde, so habe ich mit tiefem Schmerz den Entschluß gefaßt, der gebieterischen Noth zu gehorchen, und Euer Verlangen — nicht das meine — zu erfüllen.

Hier unterbrach ihn der vereinte Zuruf seiner erhitzten Krieger und Alvarado schrie mit gut gespielmtem Zorne: Man hat Dich betrogen, General, einige wenige Furchtsame haben ihre Feigheit dem ganzen Heere angedichtet. Wir alle sind weit entfernt, in dem Kleinmuth dieser Memmen unsere Gesinnung zu erkennen. Wir sind bereit, Blut und Leben an die Ausführung unsers großen Vorhabens zu setzen. Wir sind entschlossen, Dir durch jede Beschwerde, durch jede Gefahr bis in den Tod zu folgen. — Bis in den Tod! riefen Cortez Vertraute, die Degen hoch schwingend, bis in den Tod! schrieten die Muthigen im Heere; bis in den Tod! brüllten am lautesten die Mißvergnügten, die kurz vorher die Rückfahrt nach Cuba ertragen wollten, weil es jetzt darauf ankam, ihren persönlichen Haß gegen den General, dessen Sieg nun entschieden war, zu verbergen und dem Verdachte der Feigheit bei den Waffenbrüdern zu entgehn. Nun stand Cortez am Ziele. Mit einem Gesicht, durch Freude und Zuversicht verklärt, lobte er die rühmliche Standhaftigkeit seiner Krieger, versprach ihrem Wunsche zu gehorchen, in dieser Gegend eine Niederlassung anzulegen, und dann mit des Heeres größtem Theil in das Herz des Landes einzudringen. Es lebe unser Heldenführer, Mexico's Vizekönig, Don Hernandez Cortez! rief Alvarado. Er lebe! jauchzte das Heer ihm nach, und zerstreute sich, über den wiedergeborenen Hoffnungen, die Furcht vor dem drohenden Hungertode und den noch ärgern Mexicanern vergessend, fröhlich lärmend in seine Hütten.

Ohne sichtbare Theilnahme, den Kopf in die Hand geworfen, diese an einen Granadillo gestützt, hatte Juan der Scene beigewohnt, und zeichnete jetzt mit dem Beschlage seiner Degenscheide ein J. nach dem andern in den Sand der Küste. Ihm näherte sich Diaz, der ihn, den Finger an die Nase gelegt, mit pfliffigem Lächeln fragte, was er zu dem allen meine? — Wenn in Salamanka, antwortete Juan bitter, ein Licentiat in doctorem promoviren wollte, der seiner Sache nicht sonderlich gewiß war, so arbeitete er vorher mit seinen Opponenten die ganze Disputation, wie den Auftritt eines Schauspiels, gemeinschaftlich aus. Da

wurde jeder denkbare Einwurf gemacht, erwogen, in voraus widerlegt, und die Widerlegung gut auswendig gelernt. Dafür ging aber auch das Wortgefecht bei der Promotion Schlag auf Schlag, die Opponenten schrieen sich braun und blau. Jedes Argument ward von dem Respondenten ohne Präseshilfe zu Boden gedonnert, bis es hieß: Concedo! und Doctori doctissimo von seinen rechtschaffnen Segnern ex intimo cordis gratulirt wurde. — Maria und San Yago! rief Diaz, was sollen mir denn Eure gelehrten Hahnenkämpfe? Ich fragte Euch, was Ihr zu der Unterhandlung des Heeres mit dem General meint, von der wir eben Zeugen waren? — Nun, das war eben eine solche Disputation, spöttelte Juan. Alvarado war mit den andern Opponenten trefflich eingeübt. Der General war ebenfalls Gedächtnißfest, und der Doctor geschwind fertig. Ich aber, Diaz, bekenne es frei: für einen Arzt, der es so ward, kann ich schon der frechen Täuschung wegen, keine Achtung haben, und nimmer werd' ich Leib und Leben ihm anvertrauen.

Er ging; mit offenem Munde sah ihm der ehrliche Diaz nach. Ein gelehrter Hidalgo! sprach er zu sich selbst: wenn man es nur immer ganz versteht, was er sagt, man würde herrliche, gediegene Sachen darin finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizze einer Biographie des jüngst verstorbenen Königs von Großbritannien Georg III.

(Fortsetzung.)

Während des langen Kampfes gegen Frankreich, war der König es, der zu dessen nachdrücklicher Fortsetzung eifrigst rieth, selbst dann noch, als bereits die meisten Länder dem Eroberer huldigten. So sehr ihm auch nach einem ehrenvollen Frieden verlangte, wollte er doch nie um die Gunst des ehrgeizigen Napoleons, auf Kosten der Ehre seines Landes, buhlen. Die Präliminarien des Friedens von Amiens wurden ohne sein Wissen und ohne seine Zustimmung abgeschlossen. Bei Lesung des Schreibens, worin ihm diese wichtige Nachricht mitgetheilt wurde, sagte er zu den eben Anwesenden: „Ich habe überraschende Neuigkeiten erhalten, aber es ist kein Geheimniß. Die Friedenspräliminarien mit Frankreich sind unterzeichnet worden. Ich habe nicht das Geringsste davon gewußt, da es nun aber einmal geschehen ist, so wünsche ich aufrichtig, daß der Friede dauernd seyn möge.“

Wir nähern uns nun dem Zeitpunkte, wo die Unabhängigkeit der europäischen Staaten ganz in dem militärischen Uebergewicht Frankreichs untergeben zu wollen schien. Der rühmliche Sammelruf seines Volks, als es mit einem Einfall bedroht wurde, schwellte ihm das Herz an, und in dem großen Siege von Trafalgar sah er mit einem Schlage die ganze feindliche Seemacht zertrümmert. Aber ihm und seinem großen Minister ward es nicht so wohl, Zeugen der Folgenreihe von Triumphen zu seyn, vermittelt welcher Großbritannien die höchste Staffel der Herrschaft in seiner Geschichte erreichte und auf späte Zeiten, die einst unüberwindlich genannte Nacht, die es auf ein Universalreich abgesehen hatte, stürzte. Die rühmlichen Ereignisse in Spanien hatten eben begonnen, als der König, im Nov. 1810, wieder von der Krankheit befallen wurde, deren Fortdauer so lange Zeit bejammert worden und wovon ihn nur die Hand Gottes erlöset hat.

Ueber die letzten neun Lebensjahre Sr. Maj. war ein schauerlicher Schleier gezogen. In Zeiten der tiefsten Nationaltrauer, entbehrte er des Mitgeföhls, und in der Stunde des schneidendsten Geföhls häuslicher Leiden, blieb sein Auge thränenlos. Zuletzt sahen wir den ehrwürdigen Monarchen an dem Tage, wo sein Volk laut und einstimmig jubelnd, die Vollendung eines Zeitabschnittes seiner Regierung feierte, der weit über die gewöhnliche Zeit des Herrschens hinausgeht. Er war blind; aber als er durch die Tausende seiner versammelten Unterthanen fuhr, spiegelten sich in seinen Gesichtszügen die Güte und das Entzücken seines Herzens ab, und er war auch wahrlich der Gegenstand allgemeiner Liebe und Verehrung. Aber in wenigen Wochen drückten ihn, früher nie erfahrene häusliche Unglücksfälle, in den Staub. Die Angst eines Vaterherzens war zu groß, als daß ein verletztes Gemüth sie hätte tragen können; bei seinen Gemüthsleiden verließ ihn der Verstand — und kehrte nie wieder.

(Der Beschluß folgt.)

Die Kunde.

Ein junger Soldat rufte die Kunde zwar wohl mit „Wer da!“ an, konnte sich aber nie merken, alsdann noch „Steh Kunde!“ oder „Kunde vorbei!“ zu sagen. Der Unterofficier schalt ihn daher

hitzig: „Kannst Du Rindvieh denn nicht sagen „vorbei?“ Jetzt pass auf! Ich will die Kunde vorstellen. Der willige Bursche vergaß nun im Eifer wieder das „Wer da“ und kaum sah er den Corporal um die Ecke stolziren, so schrie er auch schon aus Leibeskräften: „Rindvieh vorbei!“

St.

Die Planeten.

Wahrlich! es ist so bequem, sich allein nur zu dienen; man ist doch
 Immer der Nächste sich selbst, immer der Liebste zugleich.
 Frommt es, der Menge zu Liebe, sich Freud' und Genuß zu versagen?
 Jegliches Gut zu entzieh'n, fröhnend nur fremdem Begeh'r? —
 „Frage die kreisenden Niesen im Raum des unendlichen Weltalls,
 Frage; ein jeder Planet sendet dir Kunde herab. Siehe, wie jeder geschäftig sich dreht um die eigene Ase.
 Froh des erborgeten Scheins, der ihn erleuchtet, erwärmt;
 Aber es rollen zugleich sie all' um die Sonne, gemeinsam
 Selber sich dienend und froh huldigend höherm Beruf.“ —

Georg von Gaal.

Die Grabchrift.

Herr von Langres hatte in seinem Testamente hundert Thaler für denjenigen ausgesetzt, der seine Grabchrift machen würde.

Es wurde darauf von Jemand nachstehende verfertigt:

Monsieur de Langres est mort, Testateur olographe,
 Et vous me promettez, si j'en fai l'Epitaphe,
 Les cent écus par lui legués a cet effet,
 Parbleu l'argent est bon, dans le siècle où nous sommes;
 Contez toujours. Cy-git le plus méchant des hommes.
 Payez, le voila fait!

Langres ist todt. Sein Testament bestimmt
 Dem hundert Thaler, der die Müh' sich nimmt
 Und macht aus ihn ein Epitaphium.
 Bei Gott! das Geld ist gut in diesem Seculum.
 Zahlt immer auf und zögert nicht,
 Und gebt genau jetzt acht:
 „Hier liegt der größte Bösewicht!“
 Zahlt! zahlt! — Die Grabchrift ist gemacht!

M—r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Neapel, Ende Decembers 1819.

Noch habe ich Ihnen, mein verehrter Freund, gar nichts von den hiesigen Theatern gesagt, die doch in so mancherlei Beziehung merkwürdig sind. Es sind ihrer überhaupt acht, eine Menge kleiner Winkeltheater abgerechnet; sie heißen San Carlo und del Fondo (die beiden königlichen) dann Teatro Nuovo, della Sorte, la Fenice, de Fiorentini, San Ferdinando, San Carlina. Die Puppentheater berühre ich zuletzt. — San Carlo, als das größte europäische Theater bekannt, ist auch zugleich eins der allerschönsten. Der ungeheure Saal, der 4000 Menschen fassen soll, ist seit dem Brande, auf den Ruinen des vorigen Gebäudes aber, mit verdoppelter Pracht errichtet. Er ist, man möchte sagen, nur in Gold und Silber decorirt. Die äußere Facade der sechs Reihen Logen ist nämlich so mit silbernen theatralischen Basreliefs, auf denen wieder goldne Zierrathen prangen, geschmückt, daß man den weißen Stückgrund nur hier und da vorblicken sieht. Inwendig sind die Logen grün. Zwei colossale, weiß und golden gerippte Säulen tragen das Proscenium, ihnen gegenüber wird von zwei goldnen, über Lebensgröße, hohen Engeln, ein prachtvoller Purpur- und goldner Baldachin getragen, auf welchem, auf das geschmackvollste verziert, und in buntem Gold- und Folienglanz funkelnd, die ungeheure Krone ruht. Dies ist die königliche Hauptloge bei festlichen Gelegenheiten, und sie ist so hoch und geräumig, daß sie durch die erste, zweite, dritte und vierte Fila hindurch geht. Indes pflegt der Hof gewöhnlich sich der kleinern, ebenfalls reich decorirten Seitenlogen im zweiten Range, dicht am Theater, zu bedienen. So vorzüglich die Erleuchtung ist, so scheint der Saal wegen seines ungeheuern Umfangs doch etwas dunkel, dagegen übertrifft sein Glanz an Gallatagen, wo die Illumination verseshacht ist, alles, was man in dieser Gattung sehen kann, und das Licht ist so äußerst blendend, daß man es schmerzhaft in den Augen empfindet. Natürlich sind in diesem Gebäude von so colossalem Maßstabe, auch alle nöthigen Maler-, Concert-, Proben- und Redoutensäle enthalten; überdies findet sich noch ein eignes Corps de Logis für die Hazardspiele, welche allein hier geduldet werden, und vom Unternehmer für Neapel und Sicilien — für das letztere Reich allein um 40,000 Silberducaten — gepachtet sind. San Carlo ist nun gewissermaßen im ausschließlichen Besitz der Opera seria, des Mezzocarattere und der großen Ballets, die an Vortreflichkeit den Parisern gleichgeschätzt werden und an Pracht der Costüme nicht schöner gedacht werden können. Man sieht hier bisweilen 2—300, ja bis 500 Statisten, und 20 Pferde auf dem Theater. Das Orchester ist dem Riesenmaßstab des Ganzen angemessen. Es enthält 25 Violinen, 6 Alto's, 8 Violoncell und 8 Contrabässe, 3 Posaunen und alle Blasinstrumente vierfach besetzt, bei Gelegenheit auch noch eine Bande türkische Musik. Was für ein Effect an Tonfülle hier gegeben werden kann, sieht der Musiker leicht ein.

Wenn gleichwohl das Ensemble etwas zu wünschen übrig läßt, so liegt dies vielleicht an der akustischen Beschaffenheit des Gebäudes und an der zu großen Anzahl der Mitspielenden. Es wird hier

übrigens bloß mit der ersten Violine dirigirt, der Capellmeister sitzt an der Partitur, in der er bloß nachliest. — Das Theater del Fondo, weit kleiner und bescheidner, obgleich auch sehr geschmackvoll in blau und Gold decorirt, hat nun wieder das stillschweigende Prærogativ, die sogenannten feinern Musiken der Mezzocarattere und Operabuffa, mit seltner Vortreflichkeit zu geben. Die Musik macht sich in dem kleinern gut berechneten Raume vortreflich, und aller Reiz der Instrumentirung und schwächerer Stimmung, der im Chaos von St. Carlo untergeht, wird hier gehört und verstanden. Deshalb versammelt sich hier das ausgewähltere Publikum der Kenner und ächten Musikliebhaber, und ein Componist, der für Neapel schreibt, kann sich Glück wünschen, wenn er mit dem Teatro del Fondo anfangen darf, wo er manchen Reiz der Ausarbeitung anbringen darf, der in St. Carlo verloren geht. Wenn in jenem ungeheuern Raume die Stimmen der Colbran, des Tenors David und Rozzeri, des Basses Benedetto, Bewunderung durch ihre Kraft erregen, so entzücken in Fondo der herrliche Tenor Rubini, der nicht minder treffliche Bass Ambrogio, und die silberklaren Stimmen der Chabrand und Perfetti, welche letztere noch dazu eine äußerst reizende Jugendgestalt in der vollsten Schönheitblüte ist. In Spiel und Instrumentalbegleitung steht die Theater vom ersten Range in Deutschland, den hiesigen nicht nur nicht gleich, sondern übertreffen sie wohl noch, da bekanntlich die Instrumentalmusik in Deutschland einen weit höhern Grad erreicht hat. Wer aber die Seele der Kunst, Gesang, hören will, der — es ist nicht zu läugnen — muß nach Italien reisen. Hierin offenbart sich eine Verschiedenheit, die sich nicht beschreiben läßt, hier ergeben sich Vorzüge, die offenbar im mildern Clima und einer trefflichen Gesangsmethode ihren Grund haben und durchaus nicht verkannt werden können. Wenn ein in Deutschland gebildeter Sänger, in Aussprache, Coloratur immer etwas stumpfes, breites und doch unvernehmliches behält, wenn seine Manieren — Ausnahmen abgerechnet — immer eine gewisse Art von kleinem Styl haben, seinen Brusttönen Metall, seinen Kopftönen Kraft fehlt, so klingt dagegen die gute und gutgebildete Stimme in Italien, gleichviel ob Sopran, Alt, Tenor oder Bass, immer wie der Ton einer in einem Saale angeschlagenen Glasglocke, voll, silberklar und vibrirend. Die Aussprache äußerst leicht und klar im Forte wie im Piano, die Aussprache völlig deutlich und schön, auf dem a wie auf dem i. Der Uebergang vom Brust- zum Kopffregister durchaus unbemerklich, von immer gleicher Stärke, und das Portamento hinreichend. Eben weil diese Stimmen so leicht und so vollkommen alles geben, was gefodert wird, so braucht der Sänger durchaus keine Aufmerksamkeit auf Hervorbringung des Tones zu wenden, und seine ganze Mühe gehört dem Spiel der Geberden und der Gesten an. Er darf Schmerz oder Freude nur mit dem Blick ausdrücken, so kann er getrost den Mund öffnen und singen und gewiß seyn, daß sein Ton seiner Empfindung entspricht. Daher sieht man hier keine Anstrengung um einen hohen Ton, kein grämliches Gesicht um einen tiefen hervorbringen, keine peinliche Zurüstung um eine Fermate von mehreren Tacten zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)